

XV. CAPITEL.

Der Ballhausplatz.



erdinand I. brachte das edle „Ballspiel“ aus Spanien mit und machte es zur Hofsitte, dass alle jungen Prinzen sich dieses Spieles als Ersatz für Turnier und Lanzenstechen bedienen sollten. Es wurde ein eigenes Hofballspielhaus hinter dem Cyllierhof nächst der Burg im Jahre 1525 an jener Stelle erbaut, wo sich noch heute das neue Ballhaus befindet. Die Wiener, die (wie noch immer) rasch an allem Fremden besondern Gefallen fanden, nahmen in ihren Kreisen lebhaften Antheil an diesem schönen Spiele, und es wurden alsbald grosse Privatballspielhäuser zu diesem Zweck erbaut.

Im Jahre 1526 verlegte man den Spielplatz, weil das alte Ballhaus durch Feuersbrunst zu Grunde gegangen war, auf den Michaelerplatz gegenüber dem heutigen Burgtheater, und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts an dieselbe Stelle, wo heute das Hoftheater steht. Erst im Jahre 1754, als

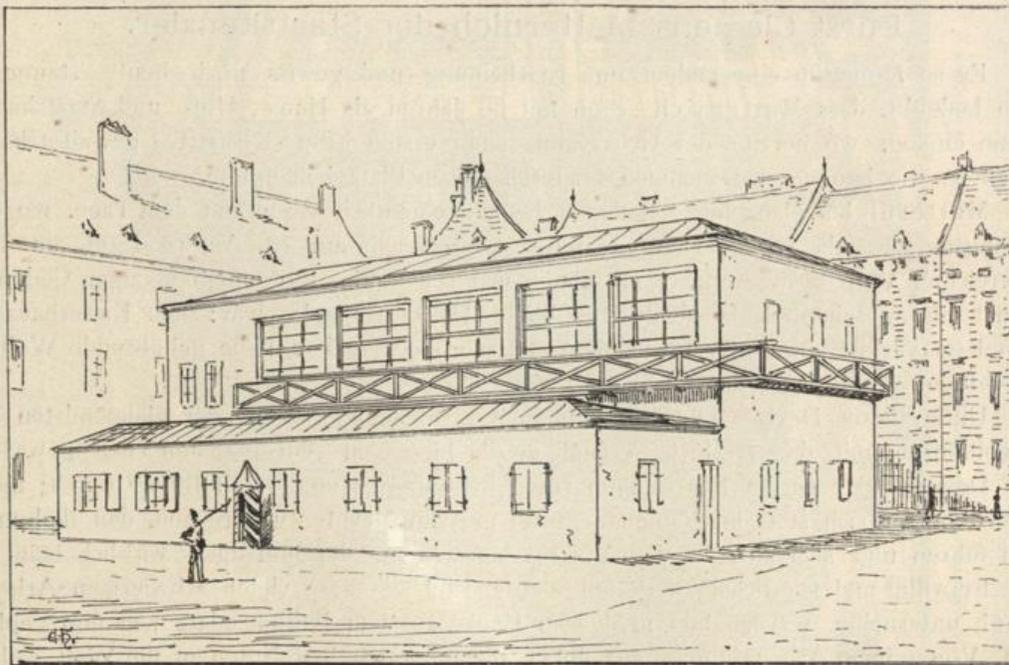


Fig. 135.

Das Ballhaus auf dem Ballhausplatz.

das Burgtheater neu aufgebaut wurde, errichtete man das Ballhaus neuerdings auf seinem frühern Platz, wo es noch gegenwärtig steht und dem Platz den Namen Ballhausplatz verliehen hat.

Noch bis im Jahre 1700 gab es bei Hofe eigene Hofdiener, die als sogenannte „Ballmeister“ für gewisse Functionen im kaiserlichen Solde standen; im Publicum aber war diese Mode

längst schon wieder verflohen, und die Ballhäuser wurden andern Bestimmungen zugeführt, besonders nach der zweiten Türkenbelagerung (1683), wo sie in Spitäler verwandelt werden mussten.

Ein Bild *sub Figur 135* versinnlicht uns dieses Gebäude, wie es noch heute besteht, in dessen Räumen gegenwärtig eine Abtheilung des k. k. Hofbauamtes untergebracht ist. ¹⁾

Das wichtigste Gebäude dieses Platzes ist unstreitig:

Die Staatskanzlei, Haus Nr. 19 (neu 2).

Hier befand sich schon im Jahre 1551 ein kaiserliches Gebäude auf dem Minoritengrunde, und im Jahre 1700 wurde es unter Kaiser Leopold I. die „*römisch-kaiserliche geheime Hof-Kanzlei*“ genannt.

Carl VI. erbaute auf diesem Grunde die grosse imposante Staatskanzlei, und Maria Theresia gab ihr im Jahre 1767 ihre gegenwärtige Gestalt, worauf dann das Gebäude ausschliesslich nur von dem berühmten und allmächtigen Staatskanzler Fürst Kaunitz zu Kanzleien benützt wurde, wie dies eine grosse rothe Marmortafel oberhalb des Thores folgendermassen besagt: *Praetorium Maj. Sigilli et Rerum cum Exteris gerendis Maria Theresia Augusta jubente. Cura W. Principis a Kaunitz-Rittberg MDCCLXVII.*

Sub Figur 136 ersehen die Leser, wie die Staatskanzlei zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgesehen.

Eine noch grössere Bedeutung erlangte jedoch der Palast erst dann, als Fürst Metternich als Staatskanzler und Minister des Aeussern hier einzog, um von da aus die Schicksale der Staaten zu leiten.

Fürst Clemens Metternich der Staatskanzler.

Es ist immerhin eine bedeutsame Erscheinung und gewiss noch heute staunenswerth, wenn man bedenkt, dass Metternich schon mit 36 Jahren als Haus-, Hof- und Staatskanzler in jene Räume einzog, wo bereits der Grossvater seiner ersten Frau (Kaunitz) gewaltet hatte, und wo er eben so wie jener vier Decennien hindurch diesen Platz behauptete.

Metternich's glänzende Thätigkeit begann eigentlich schon mit dem Tage, wo er seine Beglaubigungsdecrete als jugendlicher Gesandter Oesterreichs am 15. August 1806 am Hofe zu Paris überreichte. Von da an wendete er seine ganze Thätigkeit nur einem einzigen Gedanken zu, dem er auch bis zu seinem Lebensende treu blieb. Dieser Gedanke war: dem Kaiserhause seinen durch Napoleon verlorenen Einfluss wieder zurückzuerobern und ihm die gebührende Weltstellung für alle künftigen Zeiten zu sichern.

Unter dieser Devise gelang es ihm auch wirklich, eine Reihe der glänzendsten Meisterzüge zu vollführen, mit dieser Devise erfand er die Idee vom „europäischen Gleichgewicht“, und mit dieser Devise setzte er den Beitritt zum russisch-preussisch-englischen Bunde durch; mit dieser Devise gewöhnte er sich stets im Namen der drei grossen Mächte zu sprechen, den diplomatischen Reigen zu führen und sich so stets den Vortritt zu sichern, der ihm auch wirklich beim Wiener Congress frewillig und feierlichst zuerkannt wurde. Und all' diese vielen schwierigen Arbeiten, die Metternich unternahm, wurden hier in diesem Hause auf dem Ballhausplatz von ihm geplant und ausgeführt. Von seinem Arbeitszimmer aus flogen die diplomatischen Noten in die Welt, welche dieselbe wieder in's alte Geleise bringen sollten, und von hier aus wurden die feinen diplomatischen Fäden gesponnen, die Napoleon umschlingen und festhalten sollten; von hier aus sollten sich

¹⁾ Das Bild, nach der Natur von E. Hütter gezeichnet, zeigt uns die Rückseite des Hauses, so dass im Hintergrund ein Theil der Hofburg, und links ein Theil eines Nebengebäudes der Burg, wo Stallungen untergebracht sind, sichtbar wird.

die Schicksale der Menschen und Staaten vollziehen, und sowie überhaupt jede Stätte ehrwürdig ist, wo ein starker, grosser Geist gewirkt und geschaffen, so ist uns jenes Arbeitszimmer doppelt interessant, wo ein mächtiger Staatsmann durch 40 Jahre das Geschick Oesterreichs, ja man kann sagen Europas gelenkt. Nachstehend biete ich den Lesern eine interessante Abbildung, die mit gewissenhafter Genauigkeit das berühmte Arbeitszimmer des grossen Staatskanzlers in allen seinen Details darstellt. Es ist darin auch nicht die geringste Kleinigkeit vergessen, deren manche bei ihrer Geringfügigkeit an das Bedeutendste anknüpft. Wie das Bild *sub Figur 137* zeigt, ist der Arbeitssalon mit vielerlei Nippsachen, chinesischen und japanesischen Vasen, Bouquets und schön arrangirten Blumentischen geziert, welche uns im Kanzler den Genussmenschen errathen lassen, der, wenn es das Geschäft erlaubt, seinem Vergnügen manches Opfer zu bringen versteht. Bedeutsam für uns ist die Art und Weise, wie Metternich sein Arbeitszimmer mit Bildern, Büsten und Statuetten ausschmückte, und welche Wahl er dabei traf, und wenn wir hier genaue Umschau halten, so sind wir nicht wenig überrascht, in all' den vielen Reiterstatuen, Porträts und Büsten gerade seinen heftigsten Gegner, seinen grössten politischen Widersacher zu finden, der ihn oft schwer beleidigte, ich meine nämlich Napoleon. Oder war es nicht vielleicht ein feiner diplomatischer Zug, wenn Metternich gerade durch diese Schaustellung das Gehässige der Rache milderte und unauffällig zu machen suchte? Die Empfangsthüre des Salons war, wie wir im Bilde sehen, so eingerichtet, dass Metternich von seinem Schreibtisch aus (wo er stets mit einem Beamten arbeitete, um nicht ohne Zeugen zu sein) die Eintretenden vorher eine Zeit lang betrachten konnte, ehe er mit ihnen sprach, denn er pflegte Jedermann rasch und genau zu studiren, ehe er sich mit demselben in eine Conversation einliess, und behandelte Jeden nach seiner Individualität und nach dem Eindrucke, den Jener auf ihn machte.

Endlich tritt uns die Gestalt des Fürsten selbst hier im Bilde entgegen. Die Haltung war kalt und stolz, die Bewegungen und Manieren ruhig und gemessen, seine Gesichtszüge stets unverändert, daher man hinter ihnen nie lesen konnte. Der feingeschnittene Mund (der sich rühmen konnte, von Niemandem lachend gesehen worden zu sein) hatte etwas Feierliches, Imponirendes, sein ganzes Wesen etwas Verschlussenes, Zurückhaltendes, Fremdes. Man sah es dem Manne an, dass er das geflügelte Wort erfunden: „Nach mir die Sündflut.“ Und doch hatte er, der ernste Diplomat, auch rein menschliche Seiten. Er war z. B. ein Verehrer der Kunst und liebte den italienischen Gesang. Er konnte zu Zeiten sehr gesellig sein, und sein Arbeitszimmer wimmelte alsdann von Künstlern, Dichtern und Gelehrten, und in seinem Schlosse Königswart bei Marienbad sah man nicht selten die erlesenste internationale Gesellschaft Whist spielen, besonders in seinen jüngern Jahren war er lebenswürdig und beschäftigte die Salons mit seinen Bonmots und galanten Abenteuern. Es gab sogar eine Zeit, wo er sehr redselig war und seine Gäste mit Erlebnissen aus seiner Jugend unterhielt. Am liebsten erzählte er, wie er dem Gewaltigen in Paris mit Muth und Kaltblütigkeit gegenübertrat, wie Napoleon z. B. während seines ersten dortigen Aufenthaltes auf ihn losging und ihn mit beiden Händen am Rocke fasste und ausrief: „Ich weiss eigentlich nicht, was Ihr Kaiser von mir will!“ und er treffend antwortete: „Dass Sie vor Allem seine Minister achten.“ Oder jene denkwürdige Stunde in Dresden, wo Napoleon ihn scharf anging und an ihn die Frage richtete: „Um welchen Preis haben Sie mich an England verkauft?“

Es ist nicht zu läugnen, dass Metternich der einzige massgebende Diplomat war und er selbst sich als der Atlas fühlte, auf dessen Schultern das Gebäude der Monarchie ruhe, und dass auch im Ausland von ihm und nur ausschliesslich von ihm die Rede war.

Als nun das Achtundvierzigerjahr hereinbrach und mit ihm die grosse Wandlung der Geister sich vollzog, war es da ein Wunder, wenn sich jetzt der ganze Hass des Volkes auf ihn allein warf, wenn die Opposition seinen Namen zum Feldgeschrei erhob, wenn man ihn allein ver-

antwortlich machte für alle politischen Fehler, die bisher begangen wurden, und ihn allein zur Verantwortung und Rechenschaft zog? In wenigen Augenblicken stürzte die Herrlichkeit seiner Macht, die durch 40 Jahre auf gleicher Höhe geblieben war, zusammen. Der Umschwung der öffentlichen Meinung geschah so rasch, dass schon am 14. März 1848 gegen Mittag ganze Volksschaaren, von Studenten angeführt, auf den Ballhausplatz zogen und sich vor dem Gebäude des Staatskanzlers aufstellten, um ihn zur Abdankung zu zwingen. Ich erinnere mich als Augenzeuge dieser Scene. Sie war eben so erschütternd als überraschend. Ich stand nämlich oben auf der Löwelbastei und sah auf das Treiben der Leute auf dem Ballhausplatz herab.

Drei oder vier robuste Arbeiter trugen einen Burschen auf den Schultern vor das Gebäude; er war ein beliebter Redner, ein Student der juridischen Legion und hiess Hermann



Fig. 137.

Das Arbeitszimmer des Fürsten Metternich.

Burian, war Hauptmann der dritten Compagnie, bei der ich zufällig (ebenfalls Jurist dieses Jahrganges) eingereiht war. Er gab ein Zeichen, dass er sprechen wolle, und Alles verstummte. Burian erklärte mit kräftiger Stimme, dass das Volk gegen Metternich, d. h. gegen seine Person, nichts habe, aber Alles gegen sein System, dass es ihn als den Hemmschuh ansehe, der den Fortschritt bisher aufgehalten habe. Die Zeit seines Wirkens sei um und das Volk verlange gebieterisch seine Abdankung. Es hoffe von seiner Einsicht, dass er wohl keine Einwendungen machen werde, da sie, wie er sich selbst überzeugen könne, nicht mehr fruchten und die Sache nur verschlimmern könnten. Diese kühne Sprache eines kaum erwachsenen Burschen gegen den noch gestern allmächtigen Staatskanzler (und dies noch dazu ihm persönlich ins Gesicht geschleudert) bezeichnete jedenfalls die Situation des Augenblickes vollkommen.

Ich bemerkte, wie der greise Fürst hinter den Sprossen seiner Jalousien mit einer Lorgnette auf Burian lächelnd herabsah. Er schien damals noch nicht den Ernst der Lage erkannt zu haben, denn er blieb ruhig beim Fenster, bis sich der Tumult wieder verlief. Erst Abends war das Abdankungsdecret des Ministers in den Händen des Kaisers, und noch in derselben Nacht reiste der Fürst mit seiner Familie von Wien ab.

Der Congress in Wien im Jahre 1814—1815.

War schon damals die Zeit der allgemeinen Erhebung des deutschen Geistes zur Befreiung vom fremden Joch eine höchst merkwürdige, so war es die des Congresses in noch viel höherem Masse, denn diesem fiel die Aufgabe zu, diese allgemeinen Bewegungen auch praktisch zu verwerthen und sie für alle Staaten auszunützen.

Wien war das Stelldichein, wo alle Grossen und Mächtigen zusammenkamen, um an den gemeinsamen Berathungen theilzunehmen, Fürsten und Prinzen jeglichen Ranges, Grafen und Barone, die ganze Aristokratie und die geistliche Hierarchie obendrein. Aber mitten durch die Reihen der ordenbehängten Herren drängten sich auch manche Glücksjäger und Schwindler, manche adelige Phantasten und bürgerliche Projectenmacher, auch fehlte es nicht an einer Unzahl galanter, abenteuersüchtiger Damen, die gekommen waren, ihr Glück zu versuchen; Wien wurde jetzt der glänzende Schauplatz herrlicher Feste und erstickte förmlich im Freudentaumel rauschender Belustigungen. Concerte und Bälle, Jagden und Carroussels, Volksfeste, glänzende von Cavalieren gegebene französische Schauspiele, Ausflüge nach Schönbrunn, Laxenburg, Graz, Ofen und Pest, herrliche Illuminationen und Feuerwerke in der grossen Schönbrunner Orangerie, militärische Uebungen und Paraden, Schlittenfahrten und Gastmähler der heimischen und fremden Gesandten wechselten in rascher Aufeinanderfolge, liessen die hohen Gäste kaum zu Athem kommen und hinderten auch wirklich den Fortgang der Geschäfte, die nur lässig betrieben zu werden schienen. Eine ganze Welt sah auf Wien und auf den Congress und erwartete dringendst von ihm eine Neugestaltung, aber der Congress liess nichts von sich hören und hielt seine Verhandlungen geheim. Es war nur von den Festen öffentlich die Sprache. „Der Congress tanzt, aber er kommt nicht von der Stelle“ war das geistreiche Witzwort des greisen Fürsten de Ligne; und als man ihn fragte, ob auch Volksfeste gegeben würden, antwortete er eben so witzig: „Das Volk hat für uns so viel gethan, dass auch wir endlich etwas für das Volk thun müssen.“ Und in der That, man hätte meinen sollen, dass man jetzt, wo man dem Volke so grosse Versprechungen gemacht, wo dasselbe noch vor Kurzem mit so beispielloser Treue sein Blut vergossen hatte, endlich nach all' den namenlosen Leiden das Volk entschädigen und auf dem Congress belohnen werde. Aber statt dessen war nunmehr vom Volke nicht weiter die Rede — das Volk war abgethan; vielmehr sorgten die Volksbeglucker für das Glück ihres eigenen Herdes und beschäftigten sich mehr mit ihren Privatinteressen als mit den Fragen der allgemeinen Völkerwohlfahrt. Statt der grossen Ideen machte sich niedere Selbstsucht geltend; die kleinen Herrscher wollten gross werden und die Duodezfürsten ihre Landesgrenze erweitern, ein jeder von der guten Gelegenheit auf Kosten des Andern profitieren.

Ein unendliches Netz von Intriguen breitete sich unsichtbar, aber sicher über ihren Häuptern aus und nahm sie in ihren eigenen Schlingen gefangen. Die begeisterten Vaterlands- und Schlachten- gesänge eines Arndt, Uhland, Kleist, Körner und Schenkendorf verstummten, Leier und Schwert wurden bei Seite gestellt, statt dieser begeisterten Freiheitslieder, die wie glühende Flammen in die Herzen der Völker schlugen und sie mit fortrissen zum Kampfe für Freiheit und Vaterland, traten nun verwässerte diplomatische Noten, nüchterne, abgekühlte Cabinetsverordnungen und zuletzt die deutsche Bundesacte, die Niemanden befriedigte und die das schöne grosse deutsche

Vaterland in unzählige kleine Sondervaterlande zersplitterte und somit den Sieg der Diplomatie über das Volksheer, den Sieg der Cabinetspolitik über die Völkerwünsche inaugurierte.

Freilich bekamen die Wiener anfangs nichts von all' diesem Wirrsale zu sehen, als die glänzende Aussenseite mit ihren herrlichen Festen, für welche Wiens lebensfrohe Atmosphäre ohnehin mit ihrer Urgemüthlichkeit und Genusssucht der eigentliche Boden war.

Schon vom Beginne des ersten Einzuges König Friedrichs von Württemberg und König Friedrichs IV. von Dänemark am 22. September, wobei 100 Kanonenschüsse abgefeuert wurden, dann der des Kaisers von Russland und des Königs von Preussen am 25. desselben Monats, wo man gar 1000 Kanonenschüsse zu hören bekam, nahmen die Festlichkeiten gewaltige Dimensionen an. Wir würden uns heute kaum mehr von der Grossartigkeit derselben eine richtige Vorstellung machen, ja nicht einmal annähernd an ihre Möglichkeit glauben, würden sie uns nicht in Wort und Bild documentirt und verbrieft worden sein, und würden nicht noch viele Leute als Augenzeugen leben, die uns dies Alles erzählten. Es verlohnt sich daher der Mühe, meine Leser wenigstens mit einigen der Hauptfeste bekannt zu machen:

Das grosse Volksfest im Prater.

Wie würden unsere Landsleute heute staunen, wollte man ihnen von jenem Volksfest erzählen, das Kaiser Franz zur Erinnerungsfeier des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig am 18. October 1814 im Prater gab, das durch seine Grossartigkeit alles Bisherige und vielleicht auch Künftige dieser Art überragte.

Zuerst rückte früh Morgens die ganze Garnison zur Kirchenparade aus, der Gottesdienst wurde auf dem Glacis unter Zelten abgehalten, und Mittags waren 14.000 Grenadiere im sogenannten Nobelprater zu Tische geladen. Sie alle hatten die Schlacht persönlich mitgemacht. Vom Lusthaus bis zum heutigen Praterstern waren in der Geh-Allee Holztische und Sitzbänke in einer ununterbrochenen Reihe aufgestellt, und ein jeder der Gäste hatte sein eigenes Couvert und Essbesteck. Sie sassen mit dem Gesichte gegen die Haupt- (oder Fahr-) Allee.

Man kann sich den martialischen Eindruck wohl denken, den der Anblick so vieler tausend Tapfern mit ihren sonnverbrannten Gesichtern und ihren riesenhohen Grenadiermützen aus Bärenfell auf den Beschauer machte, wenn sie so dasassen in endloser Reihe, Körper an Körper. Hinter ihnen waren in gleichen Zwischenräumen ihre Gewehre in Pyramiden aufgestellt und an den Bajonetten die Patrontaschen am Lederriemen aufgehangen, und zwischen den Pyramiden grosse Bierfässer gelagert, aus denen ihnen in einfachen Halbgläsern Bier servirt wurde. Die Gesundheit, die sie auf das Wohl ihres Kaisers von Zeit zu Zeit ausbrachten, wurde von vielen Batterien auf der Simmeringer Heide jedesmal mit Kanonendonner begrüsst. Dieser vieltausendstimmige Toast glich einem Schlachtrufe bei Stürmung feindlicher Bollwerke und war bis in die entlegensten Vorstädte wie dumpfes Donnerrollen hörbar.

Im Lusthause speisten die Souveräne und die Generalität. Das Lusthaus selbst war mit Trophäen reich geziert, beide Säle mit den schönsten eroberten Armaturen und Fahnen herausgeputzt. Zu ebener Erde speisten sämtliche Erzherzoge und auswärtigen Prinzen und einige ausgezeichnete Generale des In- und Auslandes, z. B. Sir Sidney Smith; und Erzherzog Carl machte im buchstäblichen Sinne des Wortes den Wirth. Im ersten Stocke speisten die hohen Souveräne, die gekrönten Fürstinnen, die Kron- und Erbprinzen und der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, dem ein Theil der Ehre des Tages als Sieger gebührte; hier machte der Kaiser selbst die Honneurs.

Den Hintergrund um das Lusthaus bildeten malerisch aufgestellte Pyramiden von Gewehren; die Harnische und Piken der Kürassiere und Uhlanen aber wurden vor die Front gestellt, und die Cavalleriemannschaft setzte sich hier auf langen Holzbänken vor improvisirt aufgeschlagenen Holztischen zur Tafel. Das Lusthaus war durch drei Pontonbrücken mit der Simmeringer Heide ver-

bunden und die Brückengeländer aus eroberten Gewehren, Tannenreisig und österreichischen Wimpeln zusammengesetzt.

Nach aufgehobener Tafel ritt und fuhr die gesammte erlauchte Gesellschaft durch das Garnisonslager, das sich nun den grossen Erinnerungen und der rauschenden Freude des Volksfestes hingab.

Ein Volksfest anderer Art, zwar nicht so grossartig wie das vorhergehende, aber ebenfalls interessant und erhebend war

Das Augartenfest.

Es wurde zu Ehren der Congressmitglieder gegeben. Für den Hof waren eigene Schaubühnen aufgestellt und für die übrige vornehme Welt Tribünen errichtet. Die Elite der österreichischen Kerntuppen, 4000 an der Zahl, war zum Feste geladen. Beim Erscheinen der höchsten Herrschaften rückten sie unter Vortritt einer Militärbande in den Garten ein, um sich dann zu ihren bestimmten Zelten zu begeben. Während eines Concertes wurden abwechselnd verschiedene Volksspiele producirt: ein Rennen mit kleinen orientalischen Pferden, vom Kunstreiter de Bach arrangirt, nach Art der Pferderennen auf dem Corso zu Rom, gymnastische Spiele, Sacklaufen, Vogelschiessen tirolischer Schützen um den Preis eines goldenen Bechers, wobei der Sohn des berühmten Andreas Hofer den Preis gewann. Ein gewisser Praskovitz stieg in einem Luftballon auf und warf aus der Höhe Fähnlein mit den Wappen sämmtlicher beim Congresse vertretener Staaten herab. Dann folgte die Mahlzeit, und es nahmen an 16 auf dem Rasen aufgestellten Tischen 4000 Soldaten Platz, während in einem anderen Theile des Parkes Gruppen von böhmischen, niederösterreichischen, ungarischen und tirolischen Landsleuten in ihren malerischen Trachten ihre Nationaltänze aufführten und Nationallieder sangen.

Die Monarchen gingen nach der Tafel ohne Escorte mitten im Volksgewühl im Parke umher, sprachen in leutseligster Weise mit den Anwesenden, auch mit den Soldaten der Mannschaft, besonders mit den ältern, mit ruhmvollen Narben bedeckten Kriegern. Bei einbrechender Dunkelheit erglänzte der Augarten im hellsten Lichte von tausend farbigen Lampen und Lampions. Vor dem Schlosse wurde ein Feuerwerk abgebrannt, dessen Hauptfronten Momente aus Mailand, Berlin und Petersburg darstellten. Trotz der auf allen Wegen des Parkes sich drängenden Volksmassen kam nicht die geringste Unordnung vor. Später fuhren die Monarchen und die zum Hofe gehörigen Herrschaften in offenen Wagen durch die tageshell mit Fackeln erleuchteten Strassen nach dem Kärntnerthortheater, wo das berühmte Ballet „Flora und Zephyr“ gegeben wurde. Die ganze Nacht hindurch währte das Fest; erst mit dem Morgengrauen verstummte die Musik und der Volksjubel verhallte.

Eines der merkwürdigsten und zugleich originellsten Feste war

Das Carroussel in der Winterreitschule am 23. November 1814.

Wochenlang hatte man sich zu diesem Feste vorbereitet, und der Wunsch demselben beizuwohnen war so gross, dass man sich sogar Einlasskarten mit gefälschter Unterschrift des Obersthofmarschalls Grafen Trauttmannsdorff verschaffte. Punkt 8 Uhr Abends begann das Fest. Die Damen hatten auf den vordersten Sitzreihen der Gallerie Platz genommen und hinter ihnen die Diplomaten mit ihren goldgestickten Uniformen; in diese Monotonie der Toiletten hatten das rothe Gewand des Cardinals Ganzolvi, der Kaftan des Vertreters der Walachei Marnogeni und der Turban des Paschas von Widdin einige Abwechslung gebracht. Lady Castlereagh zog die Aufmerksamkeit dadurch auf sich, dass sie den mit Diamanten reichgeschmückten Hosenbandorden ihres Gemahls gleich einem Diadem auf der Stirne trug.

Herolde verkündeten mit Trompetenfanfaren die Ankunft der 24 Edeldamen, die von ihren Rittersn geführt wurden. Alle verdienten durch ihre Schönheit und ihren Liebreiz den Beinamen, den

man ihnen gegeben hatte: „*Les belles d'amour*,“ namentlich die Fürstinnen Paul Eszterházy, Marie Metternich und die Gräfinnen Perigond, Rzewovska, Marussi und Sophie Zichy. Sie hatten sich in vier Gruppen getheilt, jede von anderer Farbe (grün, carmoisin, blau und schwarz). Sämmtliche Toiletten gehörten der Tracht des XVI. und XVII. Jahrhunderts an und waren aus Sammt, mit Spitzen verziert und mit Edelsteinen übersät. Der Werth dieser Steine wurde auf 15 Millionen Gulden geschätzt, von denen jene der Fürstin Eszterházy, gebornen Fürstin Thurn und Taxis, allein drei Millionen gekostet haben mochten.

Sobald die Damen Platz genommen hatten, zeigte eine zweite Fanfare den Eintritt der Souveräne an. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen, die „*belles d'amour*“ warfen die Schleier, in die sie sich bisher gehüllt hatten, zurück und zeigten sich in ihrer vollen Schönheit. Nachdem Alles Platz genommen, erschienen die 24 Paladine an der Barrière, die Blüthe des österreichischen Adels, von denen die meisten während der letzten Kriege auf einer andern Arena sich die Sporen verdient hatten. Die Wahl war auf die Schönsten und Jüngsten gefallen, darunter besonders zu erwähnen: Fürst Vincenz Eszterházy, Anton Radzivill, Leopold von Sachsen-Coburg, Carl Liechtenstein, Baron Ludwig Sennyey, Graf Ludwig Schönfeld, Graf Trauttmansdorff. Gleich den Damen waren sie in vier Quadrillen getheilt, in den entsprechenden Farben, die Tracht von den Tagen Franz' I. von Frankreich entnommen, wo das mittelalterliche Ritterthum noch zum letzten Male aufleuchtete, bevor es für immer unterging.¹⁾ Die Paladine ritten durchwegs ungarische Pferde erlesenster Race (durchgehends Rappen). 24 Pagen schritten ihnen zur Seite, ihre Banner entfaltend, und 36 Stallmeister in spanischer Tracht folgten ihnen, die Schilde tragend. Nachdem die Ritter zuerst die Kaiserinnen und Königinnen und dann die „*belles d'amour*“ durch Senken der Lanzen begrüßt und die Rennbahn zweimal umritten hatten, zogen sie sich wieder zurück. Hierauf rief ein schmetterndes Trompetensignal die erste Quadrille zu den mannigfaltigsten Waffenspielen auf, dann folgte ein wirkliches Turnier von Vier gegen Vier, zuletzt Zwölf gegen Zwölf. Wenn der Kampf zu lebhaft wurde, schritten die Herolde ein, Einhalt gebietend, um Unglück zu verhüten.²⁾ Zum Schlusse führte die ganze Cavalcade nach den Tönen einer lebhaften Tanzmusik die schwierigsten Evolutionen aus. Noch einmal begrüßten sie die Souveräne und ihre Damen, dann verliessen sie in derselben Ordnung, in welcher sie gekommen waren, den Kampfplatz, begleitet von tausendstimmigen Hochrufen aller Anwesenden.

Auch einige Privatsäle boten den hohen Gästen mehrere mitunter reizende Feste, wobei natürlich nur Geladene Zutritt hatten. Solche gab es beim „Mondschein“, im Saale „zur goldenen Birn“, beim Sperl und besonders im Apollosaal; letzterer verdient ganz besondere Erwähnung.

Die Feste im Apollosaal.

An jener Stelle, wo heute auf dem Neubau in der Apollogasse die Apollo-Kerzenfabrik sich befindet, stand einst der prächtige Apollosaal. Er war die originelle Schöpfung des Mechanikers Wolffsohn und erregte durch seine wahrhaft feenhaften Einrichtungen gerechtes Aufsehen. Die prunkvolle Ausstattung wechselte hier mit den lieblichen Reizen der Natur; lebende Bäume, ein Wald von Gesträuchen (selbst auch in der rauhesten Winterszeit) überraschten mit ihrem frischen Blättergrün und ihren duftenden Blüten zwischen Grotten, Wasserfällen, Springbrunnen

¹⁾ Diese Tracht war folgende: Enganliegendes Sammtwamms mit gepufften Aermeln und Atlassaufschlägen, anschließende Beinkleider, gelbe Halbstiefel mit goldenen Sporen, goldgestickte Stülphandschuhe, breitkrämpige vorn aufgeschlagene Hüte mit weissem, seitwärtsfallendem, von einer Diamantagraffe festgehaltenem Federbusch, die Degen hingen in einem mit Edelsteinen besetzten Wehrgehänge, während auf der andern Seite eine reichgestickte Schärpe herabhing, die jede Schöne ihrem Ritter zum Geschenke gemacht hatte.

²⁾ Der Sturz des Fürsten Liechtenstein, welcher bewusstlos aus der Arena getragen werden musste, war der einzige Unfall, der sich an diesem Abende ereignete, hatte aber zum Glück keine weitem schlimmen Folgen.

und Bassins mit lebenden Schwänen das Auge, Lustres, Lampions und schön drapirte Spiegelwände verliehen dem Ganzen einen eigenthümlichen Zauber. Der Apollosaal wurde am 10. Jänner 1808 gegen einen Eintrittspreis von 10 Gulden (damals Bankozetteln) eröffnet.

Zu seinen glänzendsten Ballnächten zählte der Saal den 5. März 1810, an welchem Tage der französische Grossbotschafter Berthier Prinz von Neuchâtel seinen Einzug in Wien hielt und Abends im Gefolge des Kaisers Franz I. und der Erzherzoge diesen Saal besuchte, und den 12. December 1814, als der Kaiser von Russland und die übrigen Gäste des Congresses hier am Tanzvergnügen theilnahmen.

Das Local ging nach mehreren Jahren in den Besitz der Familie Höfelmayer über, büsste aber nach und nach Manches an Raumfülle und Eleganz ein. Jetzt wird dieser einst so glänzende Schauplatz des Tanzes und der Lebenslust zur Erzeugung von Kerzen verwendet, die als grässliche Ironie zur Erinnerung an die einstige Bestimmung dieses Ortes nach letzterem den Namen „Apollokerzen“ erhielten.

Bemerkt sei noch, dass auch am 12. Jänner 1815 der Kaiser von Russland, und zwar diesmal im Incognito in Gesellschaft mehrerer Cavaliere den Saal besuchte, wie er es überhaupt liebte, in seinen geschäftsfreien Stunden, nur von einem Kammerherrn begleitet, in Kappe und einfachem Mantel ungekannt sich unter die Menge zu mischen. An einen solchen Spaziergang knüpft sich auch eine allerliebste Anekdote, die hier ihren Platz finden mag, da ihre Wahrheit sogar durch die Stadtgeschichte verbürgt ist.

Während des Spazierganges nämlich kam der Kaiser eines Tages auch auf die Wieden zum Naschmarkt, wo er (da er der deutschen Sprache vollkommen mächtig war) sich mit einer Höckerin (in Wien „Fratschlerin“) in ein Gespräch einliess. Er fragte, wie es ihr gehe. „Gut,“ war die Antwort, „wenn nur die da drinnen nit Alles so vertheuern möchten!“ — womit sie die fremden Gäste in der Hofburg meinte, die wirklich die Lebensmittelpreise vertheuerten. Bei der Tafel brachte Kaiser Alexander noch am selben Tage einen heitern Toast aus „auf die da drinnen“. Als man ihn fragte, wen er damit meine, erzählte er zur nicht geringen Erheiterung der Gäste sein Abenteuer mit dem Oebstlerweib.

Unter solchen Spässen und tändelnden Vergnügungen, während der eifrigsten Debatten und mitunter bittersten Zwistigkeiten wegen Länderzuwachs, wie z. B. zwischen Sachsen und Polen (deren Differenzen nahezu eine Spaltung der Congressmächte hervorgerufen hätten) traf nun plötzlich die erschütternde Nachricht von der Flucht Napoleons von Elba (26. Februar 1815) in Wien ein, und schon am 11. März hatte man die Gewissheit, dass Napoleon nicht, wie man anfänglich meinte, in Italien, sondern in Frankreich gelandet sei und überall im Triumphe empfangen werde, und einige Tage später, dass er bereits in Paris Einzug gehalten und die Stadt ihm den Besitz von Frankreich zurückgegeben habe. Der Schreck fuhr den Congressmitgliedern in die Beine und bildete jetzt den Kitt, der das aus den Fugen gehende Bündnis wieder fester zusammenhielt und die lästigen Differenzen und kleinlichen Nergeleien jetzt rasch vergessen machte. Mit Sturmeseile sammelten sich die verbündeten Heere und rückten gegen Frankreich, und die verbündeten vier Grossmächte Russland, Oesterreich, England und Preussen gaben sich in dem Vertrage zu Charmont das Wort, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Bonaparte der Möglichkeit beraubt sei, neue Befürchtungen zu erregen. Wellington und Blücher siegten (15. Juni 1815) bei Waterloo und entschieden so Napoleons Schicksal.

Das furchtbare Meteor, das über Europa eine Zeit lang so grässlich und plötzlich emporgeleuchtet hatte, versank jetzt für immer auf einer einsamen Insel im weiten, stillen Ocean, und schon am 20. November 1815 erfolgte der zweite Pariser Friede, und der Wiener Congress war beendet, dessen Früchte keine andern waren, als die deutsche Bundesacte (8. Juni 1815) und die allgemeine Congressacte (9. Juni 1815). Die alten Leiden der letzten Jahre waren nun schnell vergessen, und an die

Stelle der alten Landesgrenzen trat nun eine Neugestaltung der Ländergebiete. Oesterreich verlor zwar die Niederlande und büsste Westgalizien an Polen und die Herrschaft Razuns an die Schweiz für immer ein, erhielt dagegen von Russland den „Tarnopoler Kreis“ zurück und die Salzwerke „Wieliczka“ und sämtliche Ländergebiete, die durch die Friedensschlüsse von Campoformio, Luneville, Pressburg und Wien verloren gingen, u. zw.: das ganze Lombardisch-Venetianische und Illyrische Königreich mit dem Küstenlande Ragusa, Cattaro, Dalmatien, Tirol und Vorarlberg, sowie zu gleicher Zeit auch das Inn- und Hausruck-Viertel und Salzburg bis auf ein kleines Stück zwischen der Salzach und der Saale. Die Seitenlinien der österreichischen Kaiserfamilie aber traten nun wieder in Italien in ihr altes Erbe ein: so die Secundogenitur in das Erbe der Herzoge von Toscana nach Florenz; die Tertioogenitur in das Erbe der Herzoge von Modena; die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla wurden Napoleons Gemahlin Maria Louise auf Lebenszeit zugetheilt. — Somit waren denn die Bedingungen erfüllt, wonach man das System des sogenannten „politischen Gleichgewichts“ in Europa neu zu begründen und die streitigen Interessen der grössern und kleinern Mächte zu beschwichtigen meinte. An die Stelle der ewigen Kämpfe trat nun eine dreissigjährige ungestörte Ruhe, das goldene Zeitalter der Stabilität, und Metternich war der Apostel dieser geheiligten Lehre, aber mit ihm kam auch das Zeitalter der Bureaucratie mit ihren endlosen Gesetzen und nutzlosen Verordnungen, das Zeitalter der calculirenden Diplomaten und für die Wiener insbesondere die schöne Zeit des Phäakenthums.

Die Weltgeschichte machte eine Friedenspause, die in den nächsten drei Decennien der Kunst zu Gute kam, zumeist der Musik; Rossini, dieses reiche melodische Genie, war wieder der einlullende Orpheus, der die Stosseufzer einiger Ehrgeizigen und das Knurren des Volkes über-tönen sollte, und mit ihm zogen wieder die lachenden Sängern und Sänger ein: Borgondio, Malibran, Pasta, Lablache, Rubini, Donzelli. Die Wiener tauchten in ein Meer von süssen, einschmeichelnden italienischen Gesängen unter, und „Tancred“ und der „Barbière“, „Semiramide“, „Moisè“ und „Otello“ rangen um die Herrschaft und rissen den ohnehin leicht zu bewegenden Wiener zum Enthusiasmus mit fort. Kurz, es blieb Alles wieder beim Alten, als hätte es nie Freiheitsgesänge gegeben, und als hätte das Volk nie für Freiheit und Einheit des Vaterlandes geblutet.

XVI. CAPITEL.

Obere Bäckerstrasse (heute Bäckerstrasse genannt).



Obere und **Untere Pedenstrasse** hiessen bekanntlich jene beiden Strassen, die schon in den ältesten Grundbüchern unter diesen Namen vorkommen und beweisen, dass das Bäckerhandwerk vorzugsweise hier betrieben wurde, wie dies auch ein mehr als hundertjähriges Studenten-Distichon kundgibt:

„In der Bäckerstrasse, da bäckt man Weisheit und Kipfel,
Beide schluckt der Student hungrig und gierig hinab.“

Doch gegenwärtig wird jene der Wollzeile zu gelegene Strasse, welche früher **Obere Pedenstrasse** hiess, und welche die Universität mit der Rothenurmstrasse verbindet, Bäckerstrasse genannt, während man die der Kölnerhofgasse zugekehrte Strasse, die man einst **Untere Pedenstrasse** nannte, heute als Sonnenfelsgasse bezeichnet. Beide sind reich an geschichtlichen Erinnerungen, und schon die Nähe der Universität bietet uns so manchen Anknüpfungspunkt.

Eines der ältesten Häuser dieser Strasse waren: der grosse und der kleine Federlhof.